

Predigt

2. Mose 3,1–8a(8b.9)10(11–12)13–14(15)

31 Mose aber hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Berg Gottes, den Horeb. 2 Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. 3 Da sprach er: Ich will hingehen und diese wundersame Erscheinung besehen, warum der Busch nicht verbrennt. 4 Als aber der HERR sah, dass er hinging, um zu sehen, rief Gott ihn aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. 5 Er sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!

6 Und er sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. 7 Und der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Geschrei über ihre Bedränger habe ich gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. 8 Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand.

10 so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.

13 Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen? 14 Gott

sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.

Ihr Lieben,

„am 27. Januar 1945 befreiten sowjetische Soldaten das Vernichtungslager Auschwitz im besetzten Polen. Im Hauptlager in Auschwitz, das auf einem ehemaligen Barackengelände der polnischen Armee errichtet wurde, belief sich die Zahl der Insassen zeitweise auf mehr als 20.000. Dazu kamen mehr als 90.000 Häftlinge, die in dem noch größeren Lager im drei Kilometer entfernten Birkenau untergebracht waren. Auf dem später auch Auschwitz II genannten Gelände ließ Hitlers Schutzstaffel (SS) Anfang 1942 die ersten Gaskammern errichten. In den Lagern von Auschwitz wurden insgesamt schätzungsweise mehr als eine Million Menschen umgebracht.“¹ Der 27. Januar ist deshalb der Holocaust-Gedenktag. Und gleichzeitig ist es in diesem Jahr der letzte Sonntag nach Epiphania, der Sonntag, mit dem die Weihnachtszeit zu Ende geht. Denn auch wenn die meisten von uns wohl die Weihnachtsbäume schon längst wieder aus dem Wohnzimmer getragen haben, so ist im Kirchenjahr die Weihnachtszeit doch erst heute zu Ende. Die vorgeschlagenen Texte und Lieder künden noch einmal vom Licht, das Weihnachten in die Welt kam und seit dem unsere Welt erleuchtet.

Der vorgeschlagene Predigttext allerdings ist viel älter als die Weihnachtsbotschaft. Er erinnert an die Wurzeln auch unseres Glaubens, an die große Befreiungserfahrung des jüdischen Volkes.

Ein unglaubliches Wunder, ein ganzes Volk wird aus der ägyptischen Knechtschaft geführt, in die Freiheit. Mose erreicht es, mit Unterstützung des einen Gottes, der sein Volk nicht im Stich lässt.

¹ <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/241450/holocaust-gedenktag>

3000 Jahre später, da lässt Gott sein Volk in Auschwitz so im Stich. Eine Millionen Menschen allein in diesem einen Vernichtungslager. Nicht nur Juden. Aber dem jüdischen Volk galt der entschiedenste Vernichtungswille. Hier in Oranienburg waren viele Zeugen dieser industriellen Menschenvernichtung. Zuerst politische Gefangene im sogenannten „wilden“ KZ Oranienburg, das die SA gleich nach der Machtübernahme errichtete und dort Menschen, die sie als Gegner ansah, einsperrte, Folterte und ermordete. Unter ihnen z.B. Erich Mühsam, der hier bereits 1934 zu Tode gefoltert wurde. Später übernahm die SS und demonstrierte bei uns in Oranienburg, wie man ein richtiges Konzentrationslager aufzieht. Das Muster aller weiteren KZ wurde hier in Sachsenhausen angelegt. Und währenddessen hing von unserem Kirchturm die Hakenkreuzfahne und es gibt Bilder unserer Kirche, in der auf dem Altar die Hakenkreuzfahne stand.

Wieso hat Gott hier keinen Moses geschickt? Wieso hat er sein Volk nicht aus dieser Knechtschaft geführt? Wieso war es möglich, Recht durch Unrecht zu ersetzen, die halbe Welt mit Krieg zu überziehen und alle die aus irgendeinem Grund nicht ins arische Normalbild passen, weil sie behindert sind, weil sie eine andere Überzeugung haben, weil sie eine andere Hautfarbe haben, weil sie zu einem falschen Volk gehören, zu unterjochen, zu drangsalieren, einzusperrern, zu foltern und zu töten?

Als Martin Niemöller, der U-Bootkommandant aus dem ersten Weltkrieg, der überzeugter deutschnationaler, und Mitbegründer des Pfarrernotbundes, des Vorgängers der Bekennenden Kirche gefragt wurde, warum denn um Gottes Willen die Kirche nicht protestiert hat, gegen dieses schreiende Unrecht, da hat er mit den Sätzen geantwortet, die später zu dem bekannten Gedicht geworden sind:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Aus der Sicht der Kirche war das folgerichtig. Sie wollte ja nicht politisch sein, sie wollte sich nicht einmischen. Sie war ja unpolitisch. Jedenfalls war sie nicht auf Protest aus, sondern selbst den etwas kritischeren Geistern, war die Nähe zur neuen Macht alles andere als unangenehm. Im berüchtigten am 21. März 1933, dem „Tag von Potsdam“ war es der spätere Bischof von Berlin und erster Ratsvorsitzender der EKD, Otto Dibelius, der die Predigt zu dem Gottesdienst in der Nicolaikirche am Morgen hielt und dabei die neue Ordnung begrüßte. Er hatte dem neuen Regime auch die Garnisonskirche zur feierlichen Eröffnung überlassen. „alle Parlamentarier – mit Ausnahme der Abgeordneten von SPD und KPD – gemeinsam mit der Staatsspitze, allen voran Reichspräsident Paul von Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler waren in dem Sakralbau an der Breiten Straße zu einem Staatsakt zusammengekommen.“²

Trotzdem fragt man sich, weshalb Niemöller in seinem Gedicht die Juden nicht erwähnt? Seine Erklärung dafür war später, dass er seit 1937 verhaftet war, seit 1938 als persönlicher Gefangener Adolf Hitlers ohne Verfahren in der Zelle Nr. 1 des Zellenblocks hier in Sachsenhausen von der Verfolgung der Juden nichts mitbekam. Aber wie überzeugend ist das, da doch Niemöller, der seit 1924 selbst nationalsozialistisch gewählt hatte und bereits 1933 den Pfarrernotbund deshalb mitgründete, weil er gegen die Entfernung von Pfarrerkollegen protestierte, die nach den Rassekonstrukten der Regierung und dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums als Juden galten. Es ist schwer vorstellbar, wie ein

² <https://www.pnn.de/potsdam/ein-nicht-rassistischer-antisemit/21524100.html>

aufrechter Mensch wie Martin Niemöller noch überzeugten Nationalsozialist und Antisemit bleiben konnte, als er bereits mehrfach verhaftet worden war. Er lehnte die Verfolgung der Juden, das begabte und verfluchte Volk, nur aus dem Grund ab, weil das „Liebet Eure Feinde“ auch für sie gälte.

Wie geht das nun zusammen, das Licht der Weihnachtszeit, an das wir uns erinnern, das göttliche Wunder der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten – in dem es dem Volk ja so schlecht nicht ging, von den Fleischtöpfen Ägyptens ist da die Rede, an die man gern zurückdachte, aus der Zeit in der Wüste – da in Ägypten mit seinen Fleischtöpfen greift Gott ein und hier bei uns in Sachsenhausen schickte er keinen Moses? Bzw. war da ein Theodor Herzl, der begeisterte Fahrradfahrer aus Wien, der seine Idee des Judenstaats bereits 1986 publiziert hatte aber faktisch ausgewandert sind dann doch nur sehr wenige, in das Land Palästina, das unter britischer Verwaltung den Zuzug streng reglementierte und in dem weder Milch noch Honig flossen.

Ihr Lieben, ich weiß es auch nicht. Wir finden keine Antwort auf die Frage, wie Gott das zulassen konnte. Wir wissen nur eines, wir wissen auf welcher Seite Gott stand. Das war die Seite der Opfer. Jedes Mal wenn wir durch den Haupteingang in unsere Kirche hineingehen, dann sehen wir dort den Erzengel Michael ratlos sitzen. Den Kopf in die Hände gestützt, so sitzt er da und schaut uns an. Der Schutzengel des deutschen und des jüdischen Volkes. Wilhelm Groß, der Bildhauer, war selbst einer von den getauften Juden um die es 1933 bei der Gründung des Pfarrernotbundes ging. Er war kein studierter Theologe, aber unter den Eindrücken des Ersten Weltkrieges zu seinem überzeugten Glauben gekommen. Als Laienprediger trat er in den Pfarrernotbund ein und in seiner Strohkirche predigten auch Niemöller

³ Hans Biereigel: Auf der Suche nach der Wahrheit. Niemanden und nichts vergessen. Oranienburg S. 95 ff.

und Kurt Scharf aus Sachsenhausen, während hier in unserer Kirche die Deutschen Christen das Wort führten. Groß galt den Nazis selbst als Halbjude. Nichtmal der Erzengel Michael hat eine überzeugende Antwort angesichts des Mordens. Der Engel, der sonst mit dem Schwert den Weg weist, steht nicht einmal mehr, kein Schwert ist zu sehen. Er sitzt dort und fragt sich, wie konnte sich die Menschheit, die Geschöpfe Gottes nur so verfehlen? Eine Entschuldigung haben wir nicht. Nichteinmal eine Erklärung, wie so eine mörderische Vernichtung sich unter den Augen unserer Vorfahren breitmachen konnte, die sich doch für ein Kulturvolk hielten. Sicher wissen wir von der Banalität des Bösen, wie Hannah Arendt ihre Beobachtungen des Eichmann Prozesses in Jerusalem überschrieb. Wir wissen, dass die Täter ganz normal Männer waren, wie Christopher Browning das Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101 beschrieb, das tatkräftig an der sogenannten "Endlösung" der Judenfrage in Polen mitwirkte. Und wer von uns etwas aus unseren Familiengeschichten erfahren hat, der hat vielleicht auch eine Ahnung davon bekommen, wie das Grauen in ganz normale Familien einziehen konnte. Das Böse ist nicht das ganz Andere, das völlig dämonische und unverständliche, sondern es schleicht sich da ein, wo wir ausgrenzen und für etwas Besseres halten. Was können wir tun, wie können wir den Gedenktag für den Holocaust angemessen begehen? Vielleicht auf zweierlei Weise.

Zum einen können wir uns an die Opfer aus unserer Mitte erinnern unsere Oranienburger Nachbarinnen und Nachbarn. Wie Familie Bach.³ Eduard Bach hatte 1925 in Oranienburg in der Rungestraße 1 eine Fleischerei gegründet. In der Bernauer Straße 20 verkaufte seine Frau Emma, geb. Fass die dort produzierten Fleischwaren und Würste. Schon 1934 konnten sie nur noch die Hälfte der früheren Waren verkaufen, weil viele OranienburgerInnen nicht mehr „beim Juden“ kauften oder auch die

Bauern ihren Tiere nicht mehr an die Fleischerei Bach lieferten. Eduard Bach musste das nicht mehr erleben, er war schon 1929 gestorben und seine drei Söhne Georg, Walter und Martin führten nun den Betrieb. Die Bachs mussten an einen arischen Schwager verkaufen, der sich jedoch nach bald von seiner jüdischen Frau trennte. Familie Bach gelang 1936 die Flucht nach Madeira, wo sie wiederum eine Fleischerei eröffnen konnten. Aber selbst da waren sie nicht vor Denunziationen sicher. So wurde angezeigt, dass der deutsche Konsul gern ihre Würste aß. Von Portugal zog die Familie später in die USA um. Nach Oranienburg kamen sie nicht zurück.

Wir können uns erinnern an Erich Cohn, den jungen Sozialdemokraten und begeisterten Chorsänger aus Sachsenhausen. Nach der Machtübernahme verlor er als Jude seinen Arbeitsplatz, durfte nicht mehr im Chor mitsingen, sollte lieber seine Ehrenämter niederlegen. Schon 1933 wurde er vom NSDAP Abgeordneten Dr. Wilhelm Decker angezeigt und von der SA verhaftet und in das KZ Oranienburg verschleppt. Seine Frau Elvira setzte sich unermüdlich für ihn ein und erreichte gemeinsam mit Kurt Scharf, der damals Pfarrer in Sachsenhausen war, dass Erich tatsächlich wieder aus dem KZ entlassen wurde. Es war allerdings nur die erste von vielen Inhaftierungen. Herbert Baum berichtet, dass er ihm dort mehr als ein Mal das überleben verdankte. 1938 wurde er mit der Auflage aus dem KZ Sachsenhausen entlassen, dass er Deutschland verlassen musste, was ihm, seiner Frau und ihrer kleinen Tochter Marianne zum Glück auch gelang. Er ging nach England und obwohl er überzeugter Pazifist war, meldete er sich dort freiwillig für die Armee, um gegen Hitlerdeutschland zu kämpfen. Nach dem Krieg kam er zurück und lebte in Oldenburg. Als 1995 eine Straße in Sachsenhausen nach ihm benannt werden sollte, stimmte unsere SVV nur knapp dafür und die Anwürfe, die Hans Biereigel aufgeschrieben hat, sind erschütternd.

Und zum zweiten können wir dem klar entgegentreten, wo wieder Menschen ausgegrenzt, wo sie als Menschen zweiter Klasse behandelt

werden. Die Geschichte unseres christlichen Antijudaismus muss uns Mahnung sein. Wo die Ermordung von Millionen Menschen, Juden, Schwulen, Lesben, Behinderten, Kommunisten, Sozialdemokraten, Kriegsgefangenen aus aller Herren Länder, besonders aber aus der Sowjetunion, Gewerkschafterinnen, ZwangsarbeiterInnen und auch Christinnen oder einfach Leute, die aus irgendeinem Grund nicht ins nationalsozialistische Bild passten, weil sie als asozial galten oder nicht als Zeugen Jehovas den Kriegsdienst verweigerten, als „Fliegenschuß“ in der deutschen Geschichte bezeichnet wird, wo das Holocaustmahnmal bewusst doppeldeutig und feixend ob des gelungenen Spiels mit dem Genetiv als „Mahnmal des Schande“ bezeichnet wird, da können wir nicht schweigen. Dies hat nichts zu tun mit der Liebe Gottes zu seinen Menschen, die uns unser Bruder, der Jude Jesus von Nazareth, so eindrucksvoll verkündet hat, dass wir noch zweitausend Jahre später davon erzählen. Die Geschichte von der Befreiung aus Ägypten, derer wir heute mit dem Predigttext gedenken, hat für uns ihre Bedeutung vielleicht darin, dass wir heute dafür eintreten, dass niemand aus Oranienburg, aus Deutschland mehr fliehen muss und 40 Jahre durch eine Wüste wandern.

Vielleicht bringt niemand diese verschiedenen Dimensionen des heutigen Sonntags so gut zusammen, wie Jochen Klepper, der Schriftsteller, der Preuße, der mit dem Roman „Der Vater“ nicht nur beeindruckend die Jugend Friedrichs des II. im Schatten seines übermächtigen und sadistischen Vaters aufgearbeitet hat, sondern dabei auch die übermächtigen Vaterfiguren seiner eigenen Zeit porträtiert hat. Er war aber auch einer der größten Kirchenlieddichter. Unser Gesangbuch hat zu Recht nicht wenige Lieder von ihm. Weil er mit Johanna Stein, einer Jüdin verheiratet war, und ihrer Tochter und wohl auch seiner Frau die Deportation drohte, gingen sie 1942 gemeinsam in den Tod um dem zuvor zu kommen. Klepper war es, der es schaffte, gerade mitten in der finsternen Nacht den Morgenstern zu wissen und so die Hoffnung gerade inmitten der

Dunkelheit. Und so können wir mit seinem Kirchenlied beides zugleich, wir können an die Grauen, des Mordens vor 75 Jahren ebenso gedenken, wie der Hoffnung, für die der Morgenstern steht, die Hoffnung Gottes, für die das Kind in jenem Stall in Palästina vor 2000 Jahren zu unserer Welt kam, so herausragend stand. So singen wir nun gemeinsam:

Predigtlied: EG 16, 1-4: Die Nacht ist vorgedrungen.

1) Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern! So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern! Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein. Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.

2) Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht. Gott selber ist erschienen zur Sühne für sein Recht. Wer schuldig ist auf Erden, verhüll nicht mehr sein Haupt. Er soll errettet werden, wenn er dem Kinde glaubt.

3) Die Nacht ist schon im Schwinden, macht euch zum Stalle auf! Ihr sollt das Heil dort finden, das aller Zeiten Lauf von Anfang an verkündet, seit eure Schuld geschah. Nun hat sich euch verbündet, den Gott selbst ausersah.

4) Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr, von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.